

Dorothee Weitbrecht, Aufbruch in die Dritte Welt. Der Internationalismus der Studentenbewegung von 1968 in der Bundesrepublik Deutschland, V&R unipress, Göttingen 2012, 421 S., geb., 39,90 €.

Dorothee Weitbrechts Buch über den Internationalismus der bundesdeutschen Studentenbewegung ist Teil einer kleinen Welle. Eine ganze Reihe von Historikerinnen und Historikern hat jüngst untersucht, wie westliche Aktivistinnen und Aktivisten seit etwa 1960 die ‚Dritte Welt‘ in ihre politischen Projekte einbanden. Der Widerstand gegen den Algerienkrieg, die 68er-Proteste, die Entstehung terroristischer Gruppen, aber auch einer breiten, entwicklungspolitischen Bewegung seit den 1970er Jahren: Sie alle verweisen auf die Idee der ‚Dritten Welt‘ sowie die Kontakte mit Texten, Bildern und Menschen aus Asien, Afrika und Lateinamerika, die westliche Gesellschaften stark politisiert haben. Dass die unabhängig voneinander entstandenen Publikationen von Martin Klimke und Monica Kalt (beide 2010), Konrad J. Kuhn und Christoph Kalter (beide 2011) sowie Thomas Neuner, Quinn Slobodian und Weitbrecht (alle 2012) sich diesen Fragen fast gleichzeitig widmen, verweist bei allen Unterschieden der Texte wohl auf einen Trend, transferhistorische Fragen und postkoloniale Problemlagen in die Zeitgeschichte linker Gruppen Westdeutschlands, Frankreichs und der Schweiz einzubringen.

Wer sich für ‚1968‘ und ‚Dritte Welt‘ in der Bundesrepublik interessierte, war bis vor Kurzem auf die wichtige Studie von Ingo Juchler zur studentischen Rezeption von Befreiungsbewegungen und -theorien verwiesen.¹ Weitbrecht erweitert nun das Angebot und verschiebt den Fokus: Ihr Ziel ist es, den von ihr sogenannten Neuen Internationalismus der Studentenbewegung aus einer ideen- und mediengeschichtlichen, vor allem aber biografischen und organisationsgeschichtlichen Perspektive zu erklären. Dabei geht es ihr in Abgrenzung zu Juchler weniger um die Rezeption „neomarxistischen und befreiungstheoretischen Schriftguts“ (S. 36) durch die Studenten, die ohnehin stark selektiv gewesen sei. Sie will vielmehr belegen, dass das „Charisma einer universalen Solidaritätsidee“ (S. 194) den Gefühlen der Akteure entsprang und entsprach. Theoriefragmente Herbert Marcuses oder Che Guevaras, so Weitbrecht, gaben der „Solidarität [zwar] die Sprache, reflektierten aber nur unzureichend die Anliegen der Studierenden, die einem emphatischen und moralischen Empfinden entsprangen“ (S. 36).

Im Einklang mit bisherigen Forschungen erzählt Weitbrecht dabei eine Aufstiegs- und Verfallsgeschichte: Die noch stark theoretische, „seminarmarxistische“ Beschäftigung mit der Dekolonisation im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) wich ab Mitte der 1960er Jahre und der Eskalation des Vietnamkriegs einer radikaleren, auf konkrete Aktion setzenden „Entdeckung der Dritten Welt“; der Höhe- und Wendepunkt der Bewegung (vom Tod Benno Ohnesorgs im Sommer 1967 bis zum Vietnamkongress im Frühjahr 1968) ging mit einer Radikalisierung der Solidaritätspolitik einher, die nun vom Protest zum Widerstand führen sollte. Bald jedoch zerfiel die Bewegung: Manche konzentrierten sich wieder mehr auf deutsche Arbeiter statt auf Guerilleros der ‚Dritten Welt‘, andere wollten den bewaffneten Kampf in deutsche Städte bringen; wieder andere trugen ihr Solidaritätsbedürfnis nun in eine neue Dritte-Welt-Bewegung mit stärker christlich-humanitären als sozialistisch-revolutionären Anliegen.

Im Rahmen dieses Narrativs behandelt Weitbrecht in neun Kapiteln eine Vielzahl von Akteuren und Aspekten. Ihre breit gestreuten Quellen sind zeitgenössische Publikationen sowie Dokumente aus dem Archiv APO und Soziale Bewegungen (innerhalb des Universitätsarchivs der Freien Universität Berlin), aus dem Archiv des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen (Berlin), aus dem Evangelischen Lan-

¹ Ingo Juchler, Die Studentenbewegungen in den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik Deutschland der sechziger Jahre: Eine Untersuchung hinsichtlich ihrer Beeinflussung durch Befreiungsbewegungen und -theorien aus der dritten Welt, Berlin 1996.

deskirchlichen Archiv Berlin, dem Nachlass Rudi Dutschkes (Bundesarchiv in Koblenz und Hamburger Institut für Sozialforschung) sowie Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen.

Weitbrecht schildert zunächst die Anfänge der Dritte-Welt-Solidarität seit den 1950er Jahren. Dabei untersucht sie Zeitschriften wie „konkret“, das SDS-Verbandsorgan „neue kritik“, die vom Argument-Club herausgegebene Zeitschrift „Das Argument“ oder Hans Magnus Enzensbergers „Kursbuch“ im Hinblick auf die Solidaritätsthematik deutlich ausführlicher als die bisherige Literatur. Im zweiten Drittel des Buchs schließlich fokussiert Weitbrecht auf die Hauptakteure ihrer Arbeit: auf den SDS, den sie als eigentlichen „Gründer der Dritte-Welt-Bewegung“ versteht (S. 79), und auf Rudi Dutschke, dem sie im Rückgriff auf Max Webers Charisma-Konzept entscheidende Bedeutung für die Neuorientierung der Berliner Ortsgruppe und schließlich des gesamten SDS zuschreibt. Als „primus inter pares“ habe Dutschke im und mit dem SDS nicht nur der Strömung der Antiautoritären gegenüber den Traditionalisten, sondern vor allem „einer neuen Idee zum Durchbruch“ verholfen (S. 194) – „dem Solidaritätsgedanken von 1968“ (S. 196).

In einem interessanten Kapitel betont sie Dutschkes Herkunft aus dem evangelischen Milieu, seine Kontakte zu kirchlichen Kreisen und engagierten Theologen wie Helmut Gollwitzer sowie sein Selbstverständnis als „protestantischer Marxist“ (S. 202). Weitbrecht zeigt auch, dass die Nähe von Studenten und Kirche nicht auf Dutschke beschränkt war: Durch inhaltliche und personelle Zusammenarbeit bewegten die evangelischen Studentengemeinden (ESG) sich bis 1968 stark auf den SDS zu und wurden zum „Transmissionsriemen“ (S. 244) für die Politisierung ihrer Kirche. Umgekehrt gab die Nähe von SDS und ESG der späteren Dritte-Welt-Bewegung ihr „säkularisiertes christliches Profil“ (S. 245). Im letzten Drittel des Buchs untersucht die Autorin, welche direkten internationalen Kontakte die Solidarität der Studierenden mit der ‚Dritten Welt‘ prägten. Dabei unterstreicht Weitbrecht – ähnlich wie Slobodian – einerseits die Bedeutung ausländischer Studierender in der Bundesrepublik. Sie argumentiert, vor allem Lateinamerikaner hätten Dutschke und den Berliner SDS nachhaltig beeinflusst. Andererseits zeigt sie im letzten Teil der Arbeit am Beispiel von zwölf Biografien, wie westdeutsche ‚68er‘ in den 1970er Jahren für Praktika oder mit Stiftungsstipendien in verschiedene lateinamerikanische Länder reisten, und wie die dortigen Erfahrungen sie nach der Rückkehr zu „Netzwerkbegründer[n], Initiatoren und Multiplikatoren der Dritte-Welt-Bewegung“ werden ließen (S. 349).

Diese Passagen gehören zu den überzeugendsten des Buchs. Weniger überzeugt hat mich dagegen die zentrale Arbeitshypothese Weitbrechts. So ist im ersten Kapitel zu lesen: „Für die vorliegende Arbeit wird angenommen, dass es sich bei dem studentischen Internationalismus von 1968 um eine ‚praktisch-revolutionäre‘, emphatische und freiwillige Solidarität des Stärkeren mit dem Schwächeren ohne den Impetus des Eigeninteresses handelte“ (S. 40). Diese Annahme halte ich für entpolitisierend, eurozentrisch und empirisch unzutreffend. Weitbrecht blendet damit von vornherein Motive für den und Funktionen des Dritte-Welt-Bezugs aus, die nicht in der ethisch motivierten Hilfe für die Schwachen aufgehen. Zwar spielte in der 68er-Bewegung das Bild der ‚Opfer‘ des Imperialismus eine große Rolle; doch zugleich wollten viele die Allianz mit den im Gegenteil als starken ‚Helden‘ geltenden Befreiungskämpfern der ‚Dritten Welt‘, die sie zudem für die Politik der Antiautoritären im SDS funktionalisierten, wie Weitbrecht selbst andeutet. Zwar betont sie zu Recht die emotionale und moralische Aufladung von Politik um 1968, spielt sie aber tendenziell gegen theoretische oder strategische Aspekte der Dritte-Welt-Solidarität aus. Produktiver wäre aber vielleicht gewesen, der von Weitbrecht aufgeworfenen Frage mehr Raum zu geben, wie sozialistische Theorie, radikale Politik, gegenkulturelle Praktiken, humanistische Ethik und christliche ‚Fernstenliebe‘ (Joseph Gomsu) konkret ineinandergriffen. Gerade weil Weitbrecht „Gerechtigkeitsempfinden“ und „emotionale Anteilnahme“ (S. 134) der Studenten so betont, hätten emotionshistoriografische Ansätze ihr dabei erlaubt, diese Gemengelage aus der von ihr präferierten Perspektive zu historisieren – sie fehlen aber in ihrem Text.

Nur in einer Hinsicht, so Weitbrecht, sei der Neue Internationalismus nicht „uneigennützig“ (S. 364) gewesen: Die Studenten hofften damit eine „Krise moralischen Ursprungs“ (S. 164) zu lösen, die sich aus der NS-Vergangenheit ergeben habe. Durch ihr Engagement für die ‚Dritte Welt‘ wollten sie eine kathartische „Entschuldung“ bewirken und sich zugleich als „moralische Avantgarde“ positionieren (S. 163). Dieses psychologische Motiv ist plausibel; es wirklich zu belegen, gelingt Weitbrecht aber nicht. Auch diskutiert sie die Spezifik dieses möglichen Motivs nicht: Warum war damals der Vergleich

von Faschismus und Kolonialismus oder von Holocaust und Vietnamkrieg nicht nur in der Bundesrepublik, sondern zum Beispiel auch in Frankreich oder in den USA, in Algerien oder Vietnam populär? Obwohl Weitbrecht viele gelungene transfergeschichtliche Perspektiven entwickelt, bleibt ihre Studie daher bisweilen eher germanozentrisch, was auch an der Fokussierung auf Dutschke und wenige Weggefährten liegt. Doch wenn fast alles an Dutschke hing, wie entstanden dann die Protestbewegungen in anderen Ländern? Hatte jede ihren eigenen charismatischen Führer? Wenn ja, wie ist der Charisma-Hunger studentischer Protestkulturen in den 1960er Jahren zu erklären?

In ihrem historischen Urteil wirkt Weitbrecht bisweilen unsicher. So schreibt sie über Jean-Paul Sartre, er habe „der internationalistischen Idee von einem gemeinsamen globalen Ringen um eine bessere Zukunft zentrale [...] Impulse“ gegeben. Wenige Zeilen später heißt es, er habe „der Terrorszene in den 70er-Jahren den emotionalen Boden“ bereitet (S. 98) – die Spannung zwischen beiden Einschätzungen thematisiert Weitbrecht nicht. Im Übrigen fehlt ein professionelles Lektorat. Nur so ist zu erklären, dass Fußnoten mit Nebenargumenten oder direkten Zitaten überfrachtet werden (zum Beispiel auf den S. 166, 168 und 172). Doch auch im Haupttext gibt die Autorin der Sekundärliteratur zu viel Raum und zitiert ausführlich, wo Paraphrase oder Verweis ausreichend wären (zum Beispiel S. 208 und 238).

Der Gesamteindruck von Weitbrechts Dissertation bleibt daher ambivalent. Die Autorin stellt wichtige Fragen, breitet einschlägiges Material aus, formuliert anregende Hypothesen und überzeugt streckenweise auch argumentativ. Sie zeigt zudem, wie die Forschung zu ‚1968‘ künftig einerseits linksradikale Minderheiten wieder stärker in Bezug zu breiteren Strömungen der Gesellschaft diskutieren könnte und wie sie andererseits davon profitieren kann, die Protestdynamik auch in lokalen Kontexten zu untersuchen – denn Weitbrecht widmet sich vor allem dem Geschehen in Berlin. Die teils unfertige Textgestalt, fehlende Kontextualisierungen sowie die implizite Normativität einer universalen Solidaritätsidee, von der letztlich nicht klar wird, ob die Autorin sie als Explanandum oder Explanans denkt, verstellen meines Erachtens jedoch teils den Blick auf diese Leistung.

Christoph Kalter, Berlin

Zitierempfehlung:

Christoph Kalter: Rezension von: Dorothee Weitbrecht, Aufbruch in die Dritte Welt. Der Internationalismus der Studentenbewegung von 1968 in der Bundesrepublik Deutschland, V&R unipress, Göttingen 2012, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 54, 2014, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81533>> [10.2.2014].